

»Von
Morgenröten,
die noch nicht
geleuchtet
haben« — Ein
Symposium zu

Peter
Sloterdijk

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 4943

Mit einem für Peter Sloterdijks Haltung repräsentativen Zitat von Friedrich Nietzsche (*Ecce homo*) leitete das Zentrum für Kunst und Medien in Karlsruhe das Symposium ein, das den 70. Geburtstag des in Karlsruhe geborenen Zeitdiagnostikers zum Anlass nahm, das Werk in seiner Provokationskraft auszuleuchten. Peter Weibel begründete das Vorhaben: »Als Peter Sloterdijk mit seiner ersten großen Publikation, *Kritik der zynischen Vernunft*, 1983 die Bühne der Philosophie betrat, brachte er sie gleich(sam) zum Erbeben, denn bereits der erste Satz verkündete in hohem Ton: ›Seit einem Jahrhundert liegt die Philosophie im Sterben und kann es nicht, weil ihre Aufgabe nicht erfüllt ist.‹ Seit diesem Zeitpunkt hat Peter Sloterdijk an die 100 Bücher publiziert, in denen er in einer neuen Weise über die Welt philosophiert. Auch wenn die Philosophie nicht mehr existieren sollte, so existieren die Philosophen doch weiter – als Denker, die sich der Wissenschaft entgegenstellen, und als Dichter, die sich der Kunst widersetzen. Peter Sloterdijk schuf als Dichter, Philosoph und Wissenschaftler eine neue Sprache des Denkens, weil er die Vergangenheit der Philosophie und die Sprache der Vergangenheit ablehnt. Er ringt dem Denken eine neue Sprache beziehungsweise der Sprache ein neues Denken ab.«

Peter Weibel – Künstler, Medientheoretiker und Kurator – ist seit 1999 Leiter des Zentrums für Kunst und Medien Karlsruhe (ZKM).

»Von Morgenröten, die noch nicht geleuchtet haben«

Ein Symposium zu Peter Sloterdijk

Herausgegeben von
Peter Weibel

Suhrkamp

Erste Auflage 2019
suhrkamp taschenbuch 4943
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag Berlin 2019
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag: Hermann Michels und Regina Göllner
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46943-9

Inhalt

Peter Weibel

Einleitung 7

Norbert Bolz

Der souveräne Denker 11

Peter Trawny

Autotopographien. Sloterdijks Heidegger 26

Heiner Mühlmann

Kynische Politik 43

Isidoro Reguera

Eine mehr als translative (oder translationale)
Beziehung 58

Sjoerd van Tuinen

Die beste aller möglichen Welten? 69

Efraín Kristal

The Circulation of Resentment. A Commentary to Peter
Sloterdijk's Remarks on *The Merchant of Venice* 96

Nigel Thrift

Towards an Operable Covenant with the Rest of
Humanity 119

Werner Sobek

Bauen für die Welt von morgen 149

Michael Mönninger

Doch alle Lust will Räumlichkeit. Sloterdijks Raum- und
Architekturtheorie in musikalischer Perspektive 163

Olivier Mannoni

Witz, Humor und Philosophie im Werk von Peter
Sloterdijk 184

Gunnar Heinsohn

Kriegsindex. Ein menschliches Maß für die
Kampfbereitschaft 197

Hans Ulrich Gumbrecht

Sloterdijks Rhythmus 210

Laurens ten Kate

Something is in the Air. Deconstructions of the Creation –
Starting from Peter Sloterdijk's *Breathed Commune* 218

Christoph Ingenhoven

Arbeiten am Raumschiff Erde oder: Die grüne Agora 240

Michael Maar

Herzweitwürfe. Peter Sloterdijk als Stil- und Diarist 255

Thomas Macho

Vertikale Migration. Zu einem Motiv im Frühwerk Peter
Sloterdijks 269

Jochen Hörisch

Die Sprache der Philosophie 281

Peter Weibel

Einleitung

Das ZKM I Karlsruhe ist ein partizipatives und performatives Museum mit einem Bekenntnis zur prinzipiellen Gleichberechtigung aller Medien und Gattungen. In diesem Sinne widmet es sich als Museum der Sammlung und Ausstellung von Kunstwerken. Das ZKM nennt sich jedoch Zentrum, weil es mehr ist als ein Museum, denn in den hauseigenen Instituten entstehen aus der Zusammenarbeit von MitarbeiterInnen mit externen GastkünstlerInnen und WissenschaftlerInnen künstlerische Produktionen auf der Basis von Innovation und Forschung. Darüber hinaus ist das ZKM ein Forum für vielfältige Diskurse und Theorien zum technologischen, kulturellen und gesellschaftlichen Wandel aus der Perspektive der Medien. Die Archive und Dokumentationen des ZKM bieten dafür eine unterstützende Wissensplattform. Insofern ist nicht nur die Kooperation mit KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen, sondern auch diejenige mit PhilosophInnen Teil des Mission Statement des ZKM. Deswegen hat das ZKM in den vergangenen Jahrzehnten unter dem Titel *Die Philosophie und die Künste* eine Reihe von Ausstellungen und Symposien mit begleitenden Publikationen über Werk und Wirken von Guy Debord, Paul Virilio, Michel Foucault, Gilles Deleuze, Jean Baudrillard, Max Bense u. a. organisiert.¹

1 Peter Gente (Hg.), *Foucault und die Künste*, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004; Peter Gente, Barbara Könches und Peter Weibel (Hg.), *Philosophie und Kunst. Jean Baudrillard. Eine Hommage zu seinem 75. Geburtstag*, Merve Verlag Berlin 2005; Peter Gente und Peter Weibel (Hg.), *Deleuze und die Künste*, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2007; Peter Gente (Hg.), *Paul Virilio und die Künste*, Merve Verlag Berlin 2008.

Zu Ehren des 70. Geburtstags des Philosophen Peter Sloterdijk am 26. Juni 2017 organisiert das ZKM in dieser Reihe, gemeinsam mit dem Kulturrat der Stadt Karlsruhe, der Hochschule für Gestaltung, dem Berggruen Institute und der Quarton International AG, ein festliches Symposium. Nachdem Peter Sloterdijk in Karlsruhe geboren wurde und dort 25 Jahre als Professor und 14 Jahre als Rektor der Hochschule für Gestaltung amtierte, erscheint Karlsruhe als ein angemessener Ort, um sein Werk zu würdigen.

Als Peter Sloterdijk mit seiner ersten großen Publikation *Kritik der zynischen Vernunft* 1983 die Bühne der Philosophie betrat, brachte er sie gleich(sam) zum Erbeben, denn bereits der erste Satz verkündete in hohem Ton: »Seit einem Jahrhundert liegt die Philosophie im Sterben und kann es nicht, weil ihre Aufgabe nicht erfüllt ist.« Seit diesem Zeitpunkt hat Peter Sloterdijk an die 100 Bücher publiziert, in denen er in einer neuen Weise über die Welt philosophiert. Auch wenn die Philosophie nicht mehr existieren sollte, so existieren die Philosophen doch weiter – als Denker zwischen Wissenschaft und Dichtung.

Peter Sloterdijk schuf als Dichter, Philosoph und Wissenschaftler eine neue Sprache des Denkens, weil er die Sprache der Vergangenheit ablehnt. Er ringt dem Denken eine neue Sprache beziehungsweise der Sprache ein neues Denken ab. Seine unerschöpfliche Phantasie schöpft aus einer opulenten Sammlung an Materialien, die bis in die zeitlichen Tiefen der Antike reicht. Sein auf einem stupenden Wissen begründetes Werk hat eine enzyklopädische Kontur. Mit seiner »dedefinierenden« Methode analysiert er nicht nur das, was ist, sondern nimmt auch das vorweg, was werden wird und werden könnte. Seismographische Zeitdiagnostik, kritisch-historische Analysen und Imperative sowie Narrative zu künftigen Seinsmodi wechseln daher einander ab. Sein amerikanischer Verlag MIT Press hat Sloterdijks

Buch *Neither Sun nor Death* (2011) mit der Ankündigung versehen: »Iconoclastic and provocative, alternatively sparkling and bombastic, a child of '68 and a libertarian, Sloterdijk is the most exciting and controversial German philosopher to appear on the world scene since Nietzsche and Heidegger.«

Sein gesamtes Werk ist eine umfassende Erziehung zur Erkenntnis. Die *Kritik der zynischen Vernunft* – eine Aufklärung über die Aufklärung – breitete sich als Übersetzung über den englischen, französischen, spanischen, italienischen und niederländischen Kulturraum aus. Mit seiner *Sphären*-Trilogie (I–III, 1998–2004), die in Karlsruhe entstand, hat Peter Sloterdijk erstmals extensiv eine Philosophie des »In-der-Welt-Seins« entworfen, welche die Welt nicht vom Tode aus, sondern von der Natalität her denkt. Vielleicht spielt ein biographisches Detail dabei eine Rolle: Aufgrund einer Rhesus-Inkompatibilität verlief seine Geburt kompliziert. Dementsprechend haben wir als Motto des Festsymposiums ein Zitat aus dem indischen Rigveda gewählt, das Friedrich Nietzsche seinem Buch *Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile* (1881) voranstellte: »Es giebt so viele Morgenröthen, die noch nicht geleuchtet haben.«

Das Symposium widmet sich – im Sinne einer »Zweiten Aufklärung« – sowohl den philosophischen wie auch literarischen, musikologischen, kunsttheoretischen und raumphilosophischen Aspekten des außerordentlich umfangreichen Werks von Peter Sloterdijk. Diskutiert werden die politischen, ökonomischen, ökologischen, anthropologischen und religionsanalytischen Facetten seines Œuvre. Schließlich stehen die von Peter Sloterdijk in der Rolle als öffentlicher Intellektueller angeregten kontroversen Debatten und politischen Interventionen, seine publizistischen Beiträge zu aktuellen Zeitfragen sowie die Arbeit seiner internationalen Übersetzer im Fokus der Betrachtungen.

Das ZKM heißt alle »Lichtfreunde« in Dankbarkeit willkommen und entbietet dem Jubilar, dem *Denker auf der Bühne* (1986), seine besten Glückwünsche.

Danksagung

Das ZKM dankt zutiefst seinen Mitveranstaltern Dr. Susanne Asche und dem Kulturamt der Stadt Karlsruhe, Prof. Dr. Siegfried Zielinski und der Hochschule für Gestaltung, Nicolas Berggruen und dem Berggruen Institute, Jozsef Bugovics und der Quarton International AG, ohne deren finanzielle Unterstützung dieses Symposium nicht hätte realisiert werden können. Die vorliegende Publikation verdankt Hubert Burda Media einen wesentlichen finanziellen Beitrag – auch dafür gilt unser Dank!

Norbert Bolz

Der souveräne Denker

Es gibt drei Wege zum souveränen Denken. Allerdings sind sie nicht in gleicher Weise gangbar. Da ist, erstens, der Weg einer Wiederholung der Antike auf der Spitze der Modernität – also der Weg Nietzsches. Friedrich Kittler wollte ihn noch einmal gehen, aber sein Werk macht heute doch den Eindruck einer abgebrochenen Freitreppe. Und schon Nietzsche konnte ja nur den Denker dichten, der den Weg gehen sollte, nämlich Zarathustra. Das ist ein Weg des Übermuts, den Nietzsche selbst Großmut und den seine Kritiker Hochmut genannt haben.

Da ist, zweitens, der Weg in den Abgrund der Langeweile im Posthistoire, der sich überraschenderweise gerade dem Letzten Menschen eröffnet – allerdings unter der Voraussetzung, dass er sich von Heidegger anleiten lässt. Das ist der Weg, den die Demut vor dem Sein eröffnet – der Weg zu dem, was Heidegger das »wesentliche Denken« genannt hat.

Und da ist, drittens, der Weg des Freimuts. Auf diesem Weg werden wir meinen Helden treffen. Doch sehen wir näher zu.

Philosoph ist, wer sich nicht von unwichtigen Fragen ablenken lässt. Aber das wird unter modernen Lebensbedingungen immer schwieriger. Dass das philosophische Leben heute fast unvermeidlich auf Abwege gerät, hat drei Gründe: Die Politik verführt zum Gefälligkeitsdenken, die Medien verführen zur Selbstinszenierung und die Universität verführt zum Lehrbetrieb. Für Nietzsche war deshalb das philosophische Leben in der modernen Welt unmöglich. »Alles moderne Philosophieren ist politisch und polizeilich, durch Regierungen, Kirchen, Akademien, Sitten und Feigheiten der Menschen auf den gelehrten Anschein beschränkt.«

Dagegen verschreibt der Arzt Nietzsche seiner Kultur eine Dosis Übermut: Riskiert etwas, im Leben wie im Denken! Seid Abenteurer! Wagt es, gefährlich zu denken.

Neugier heißt bei Nietzsche die Freude am X. Auf die Schiffe, ihr Philosophen, seid neugierig, es gibt noch eine Welt zu entdecken! Der souveräne Denker ist also der Philosoph, der sich einschiffet und damit einen Schiffbruch riskiert. Kognitiver Heroismus also – und Heldenverehrung.

Einen Helden zu haben scheint ein Privileg der Jugend zu sein. Selbst auf dem trivialen Niveau der Unterhaltung bilden Bewunderung, Enthusiasmus und Heldenverehrung nach wie vor das Medium, in dem sich ein Charakter entwickelt. Und man bleibt genauso lange jung, wie man Helden hat, die man verehrt.

Deshalb hat Nietzsches Zarathustra vor der Verleumdung unserer höchsten Hoffnungen gewarnt: »Wirf den Helden in deiner Seele nicht weg!« Diese Warnung ist dann in Martin Heideggers Hauptwerk über *Sein und Zeit* Philosophie geworden. Im Kapitel über die Grundverfassung der Geschichtlichkeit spricht Heidegger ausdrücklich davon, »dass das Dasein sich seinen Helden wählt«. Das ist keineswegs metaphorisch gemeint. Indem sich das Dasein seinen Helden wählt, wiederholt es eine faktisch existent gewesene Möglichkeit. Mein Held wirkt als Kraft der Möglichkeit in meinem Dasein. Und gerade indem ich mich vor der Autorität dieser heroischen Existenzmöglichkeit beuge, bin ich meinem eigenen Selbst treu. Die Wiederholung einer überlieferten Existenzmöglichkeit erwidert diese Möglichkeit, widerruft damit die Macht der Vergangenheit und *entgegenwärtigt* die Gegenwart. So buchstabiert Heidegger Nietzsches Begriff des Unzeitgemäßen. Der entscheidende Effekt, den die Orientierung an der Autorität des Helden hat, ist die »Entwöhnung von den Üblichkeiten«.

Kognitiver Heroismus und Heldenverehrung – das ist die

eine Möglichkeit. Aber nicht nur das abenteuerliche Herz und der freie Geist haben die Chance, den Weg zum souveränen Denken zu finden. Auch die Letzten Menschen des Posthistoire könnten herausfinden, was Denken heißt. Und zwar führt ihr Weg exakt in die Gegenrichtung des gefährlichen Lebens, nämlich in die kaleidoskopische Statik des vorsorgenden Wohlfahrtsstaats.

Der französische Wirtschaftsmathematiker Antoine-Augustin Cournot hatte schon Mitte des 19. Jahrhunderts erstmals das Bild einer zivilisatorischen Phase entworfen, die man dann Posthistoire, also Nachgeschichte, genannt hat: die Zeit nach dem Ende der Geschichte. Die Leidenschaften des politischen Lebens haben sich beruhigt; alle Interessen haben als gemeinsamen Nenner die Aufrechterhaltung des Status quo. Das Gesellschaftssystem stellt sich auf Dauer, indem es alle politischen Kräfte neutralisiert. Dadurch werden alle Lebensenergien abgespannt. Absehbar wird ein Endzustand absoluter Kristallisation, in dem die Menschen wie Termiten ein Gehäuse endloser Routinen und Ereignisfolgen bewohnen. Dieses statische Zeitalter der Nachgeschichte hat dann wieder die Stabilität der Vorgeschichte erreicht. Es entwickelt sich ohne Krise, ohne Bewusstsein und ohne Freiheit. Posthistoire heißt aber nicht, dass nichts mehr geschieht. Im Gegenteil: Ereignisse, Sensationen, Katastrophen allerorten. Aber es ändert sich nichts Wesentliches mehr in der Grundstruktur der westlichen Gesellschaft.

Die wohl berühmteste und polemischste Figuration des Posthistoire bietet Zarathustras Lehre vom Letzten Menschen. »Alle sehr gleich, sehr klein, sehr rund, sehr verträglich, sehr langweilig. Ein kleines, schwaches, dämmerndes Wohlgefühl über alle gleichmäßig verbreitet, ein verbessertes und auf die Spitze getriebenes Chinesentum.« Im Posthistoire des Wohlfahrtsstaats ist Langeweile das Zentralproblem: eine universale geistige Stagnation.

Der Letzte Mensch hat viel freie Zeit, aber keine Muße. Muße ist ein Wort aus einer längst vergangenen Zeit. Es klingt so antiquiert wie Tugend oder Frömmigkeit. Jedenfalls lässt sich heute nur noch schwer nachvollziehen, dass Muße einmal ein positiver Begriff für die erstrebenswerte Lebensführung war. Unsere Maßstäbe der Beurteilung sind nämlich die der Industriegesellschaft und ihrer Arbeitsmoral. Muße haben heißt ja, Zeit zu verbringen, ohne etwas zu produzieren. Deshalb erscheint der Müßiggänger aus der Perspektive der Arbeitsmoral als Parasit. Diese Arbeitsethik hat dem kontemplativen Leben ein schlechtes Gewissen gemacht. In Nietzsches *Fröhlicher Wissenschaft* heißt es dazu sehr schön: »Man schämt sich jetzt schon der Ruhe; das lange Nachsinnen macht beinahe Gewissensbisse. Man denkt mit der Uhr in der Hand, wie man zu Mittag ißt, das Auge auf das Börsenblatt gerichtet, – man lebt wie einer, der fortwährend etwas ›versäumen könnte‹.«

Wir dürfen also die Freizeit nicht mit der Muße verwechseln. Wir könnten allenfalls sagen: Freizeit ist die Verbürgerlichung des aristokratischen Müßiggangs. Diese Verbürgerlichung vollzieht sich als Verdrängung, und zwar in den Medien des Konsums und der Unterhaltung. In der Freizeit hat nämlich der Konsum die Muße ersetzt. Und Unterhaltung ist die entstellte Gestalt, in der die verdrängte Muße in der Industriegesellschaft wiedergekehrt ist. Sie ist, um es noch einmal mit Nietzsche zu sagen, das Vergnügen für *müde gearbeitete Sklaven*. Muße zu haben, ohne Langeweile zu empfinden, war aristokratisch. Unterhaltung zu suchen, um die Langeweile zu vertreiben, ist massendemokratisch. Seit wir in der modernen Welt leben, hat sich die Muße zur Unterhaltung verlangweiligt. Und seither amüsieren wir uns zu Tode.

Zerstreuung durch Unterhaltung und die Qual der Langeweile sind also die zwei Seiten derselben Medaille. Martin Heidegger

war einer der wenigen Philosophen, die sich um eine systematische Aufhellung dieser gelangweilten und deshalb zerstreuten Existenz bemüht haben. Er charakterisiert sie sehr schön als ein »mitplätscherndes Dabeisein, ein Sichmitnehmenlassen von dem, was da gerade sich abspielt«.

Wer sich langweilt, erfährt die Zeit als Feind. Aber gerade deshalb liegt in der Langeweile die einmalige Chance der Aufmerksamkeit auf die Zeit – die eben nicht vergehen will! Deshalb ist diese Stimmung für die Existenzphilosophie so kostbar. Denn in der Langeweile entdeckt das Dasein des Menschen seine Zeitlichkeit.

Wer sich selbst kennenlernen will, muss die Negativität dieser Stimmung aushalten.

Das ist charakteristisch für unsere moderne Welt. Ein großer Roman heißt *Der Ekel*, ein großer Film hat den Titel *Die Verachtung* und unser ganzes Zeitalter ist als eines der Angst beschrieben worden. Der denkende Mensch, der Orientierung sucht, wird auf eine »negative Dialektik« verwiesen, der gläubige Mensch auf eine »negative Theologie«. Und wenn der Mensch – nach einer berühmten Formulierung Martin Heideggers – das Seiende ist, dem es um sein Sein geht, dann zeigt sich dieses Sein des Menschen im Horizont der Zeit eben nur als Langeweile. Sie ist die Begegnung mit dem Nichts, die große Leere, die Theologen als Gottlosigkeit und Philosophen als Nihilismus bezeichnen. Nur dieser negative Weg scheint noch offen.

Der Startmechanismus der Philosophie ist heute ein anderer als zu Platons Zeiten. Am Anfang der antiken Philosophie stand das Staunen, am Anfang der modernen Philosophie steht die Langeweile. In den *Philosophischen Lehrjahren* von Friedrich Schlegel heißt es dazu: »Die Begeisterung der Langeweile ist die erste Regung der Philosophie. Alle Langeweile die man hat, macht man eigentlich sich selbst.«

Die Begeisterung der Langeweile – das ist eine schöne Paradoxie, die wir jetzt nur noch entfalten müssen, um den Weg zum souveränen Denken zu entdecken. Schlegel selbst gibt dazu den entscheidenden Hinweis, wenn er sagt, dass alle Langeweile aus mir selbst kommt. Schauen wir hier einmal genauer auf den alltäglichen Sprachgebrauch. Erstens, ich kann selbst ein Langweiler sein, das heißt andere langweilen. Zweitens, etwas kann mich langweilen. Und drittens, ich kann mich langweilen. Diese Formen haben natürlich sehr unterschiedliche Wertigkeiten. Am schlimmsten ist es, ein Langweiler zu sein, und deshalb hat La Rochefoucauld recht mit seinem Satz: Wir können denen nicht vergeben, die wir langweilen. Weniger problematisch ist es, wenn etwas mich langweilt; dann muss ich die Schuld nicht bei mir selbst suchen, bleibe aber Gefangener der Situation. Bewegung kommt in die Sache aber erst, wenn ich vom »etwas langweilt mich« durchstoße zum »mir ist langweilig«. Wenn ich nicht weiß, was mich langweilt, stehe ich nämlich kurz vor der Einsicht, dass mich nicht etwas langweilt, sondern ich mich selbst.

Der Mensch ist von Stimmungen bestimmt, also nicht nur von der Sorge um Selbsterhaltung, sondern auch vom Unbehagen und Überdruß der Langeweile. Das ist das Thema der Existenzphilosophie. Und ihre erstaunliche ursprüngliche Einsicht liegt darin, dass uns gerade die negativen Stimmungen wie Langeweile und Angst die Welt erschließen. Es ist einem unheimlich – es ist einem langweilig. Im Blick auf das Sein sind das äquivalente Stimmungen. Doch während die Existenzphilosophie der Angst viele Väter hat, verdanken wir alleine Heidegger das, was Peter Sloterdijk so schön das »Vorstoßen ins Herz der Langeweile« genannt hat.

Möge die Sunshine-Psychology den Flow als Korridor zwischen Anxiety und Boredom preisen – Heideggers Erkundungsgang des souveränen Denkens geht in die Extreme, nämlich die

Angst (die das Nichts erschließt) und die Langeweile (die das Seiende im Ganzen erschließt). Ich betone das deshalb, weil jene sehr populär gewordene Theorie des Flow von Mihaly Csikszentmihalyi davon ausgeht, dass das gute, erfreuliche Leben gerade einen Mittelkurs zwischen Angst und Langeweile steuern muss. Er geht zu Recht davon aus, dass die Philosophen ihr großes Thema des guten Lebens vernachlässigt haben, und er versteht sein eigenes Buch als Startschuss für eine wissenschaftliche Erforschung der Lebensfreude. In diesem Sinne untersucht er Handlungen, die sich selbst belohnen, und Erlebnisse, die in sich selbst befriedigend sind. Es geht also um das optimale Level der Stimulation, auf dem wir total involviert und fokussiert sind. Es gibt demnach einen schmalen Korridor der Lebensfreude zwischen Überforderung und Unterforderung, das heißt zwischen Angst und Langeweile.

Das klingt überzeugend und hat auch viele überzeugt, und doch blockiert gerade die Theorie des Flow-Erlebnisses jedes tiefere Nachdenken über die Langeweile. Was diese mit der Existenzphilosophie verbindet, ist – so erstaunlich das zunächst klingt – ihre Unruhefunktion. Langeweile ist nämlich nicht Ruhe, im Gegenteil. Sie macht unruhig, weil sie unausgefüllt ist. Langeweile ist eine Leere, die auf ein unbestimmtes Anderes verweist. Noch deutlicher: Wer sich langweilt, will etwas anderes.

Langeweile beweist, dass man das Leben nicht auf Selbsterhaltung reduzieren kann.

Die Langeweile ist eine Sehnsucht nach Hingabe. Sie lässt merken, dass es mit der neuzeitlichen Selbstbehauptung nicht getan ist. Selbsterhaltung ist natürlich eine selbstverständliche Notwendigkeit der Existenz. Aber schon ein modernes Allermundewort wie »Selbstverwirklichung« bringt zum Ausdruck, dass es dem Menschen um sehr viel mehr geht. Er ist das bewertende Wesen, und sobald er sich seiner Selbsterhaltung einigermaßen si-

cher ist, betrachtet er die Welt im wertenden Selbstvergleich. So entsteht der Neid, und der ist neben der Angst und der Langeweile eine der großen negativen Stimmungen, die uns die Welt erschließen. Und es sind diese Stimmungen, die der Letzte Mensch am besten kennt. Nicht umsonst setzen Heideggers Existenzialanalysen an den Befindlichkeiten des »Man« an.

Ich will nicht übertreiben: Aus dem Letzten Menschen wird kein souveräner Denker. Aber er könnte lernen, was Denken heißt, wenn er seinen großen negativen Stimmungen auf den Grund gehen würde. Und auch demjenigen, der sich mit der Angst vor der Angst panzert, ist noch der Mut zur Langeweile zuzutrauen, der genügt, um zur Philosophie zu begeistern. Es gibt aber noch einen dritten Weg zum souveränen Denken, und den weist der Freimut. Ich charakterisiere zunächst den souveränen Denker ganz holzschnittartig und zeige ihn dann in seinem aktuellen Kampf mit dem Drachen Political Correctness.

Zum Freimut des souveränen Denkers gehört – ich zitiere noch einmal Nietzsche: »der kalte, sichere Blick der Schätzung«. Leben heißt abschätzen, vorziehen, einen Unterschied machen. Deshalb hat Nietzsche ja den Wertbegriff ins Zentrum seiner Philosophie gestellt. Wenn ein Wert ein Maßstab sein soll, nach dem man sich richtet, dann muss er geschätzt, das heißt anderem vorgezogen werden. Im Blick auf das Ganze des gesellschaftlichen Lebens geht es hier um die *maß-gebende Horizontziehung*, das befehlende Erkennen. Jedes Schätzen und Werten impliziert ja Selektion, und jede Selektion produziert Rangordnung und Ungleichheit, indem sie Andere und Anderes niederhält und fernhält. Daraus folgt aber zwingend das erkenntnistheoretisch Unmoderne an Nietzsche: Er glaubt an den bevorzugten Standpunkt, d. h. an Vornehmheit, das Auge Zarathustras.

Heute muss der souveräne Denker diesen kalten, sicheren Blick der Schätzung anders gewinnen. Bei Peter Sloterdijk kann

man sehen: wie. Er versteht Selbstbehauptung als Selbstbehauptung und Nietzsches Geschichte, wie die wahre Welt zur Fabel wurde, als Anleitung zur rhetorischen Welterfindung. In der Kraft, Namen zu geben und Metaphern zu prägen, kann man heute niemanden mit Sloterdijk vergleichen. Seine nichtargumentative Philosophie trifft mit absoluten Metaphern bildhafte Vorentscheidungen, die die ganze Welt strukturieren. Jedes Buch ist ein intellektueller Präventivschlag. Und wenn Sloterdijk etwas von Nietzsche gelernt hat, dann dies: Provokation als Form der Philosophie. Apropos: »gelernt«. Jeder souveräne Denker erzeugt seine eigenen Vorläufer – das muss man im Auge behalten, wenn man, wie auch ich das ja tue, Sloterdijk mit Nietzsche und Heidegger vergleicht. Er kennt keine Anxiety of Influence.

So weit die holzschnittartige Charakterisierung des souveränen Denkers. Kommen wir nun zu seinem Drachenkampf. Um ihn zu schildern, brauche ich den vielleicht etwas naiv klingenden Begriff des »echten Nonkonformismus«. Dabei ist mir klar, dass er längst von den Konformisten des Andersseins besetzt ist, die sich »Querdenker« nennen. Halten zu Gnaden ...

Solange es überhaupt noch echte Philosophie gibt, ist sie das einsame und freie Denken. Aber sie war natürlich immer auch schon institutionalisiert, eingebettet in Paradigmen, gebunden an Denkstile. Heute präsentiert sie sich zumeist als Sache von Beamten und Fachbereich der Wissenschaften. Gleichzeitig verwandelt sich die Universität immer deutlicher in eine Welt der Drittmittel und der Gefälligkeitsgutachten. Wie heißt es doch in Ernst Jüngers Roman *Heliopolis*: »Den Professoren wird das Apportieren beigebracht.« Antik war die Muße, mittelalterlich das Mönchtum die Bedingung der Philosophie; modern ist es die Verbeamtung. Deshalb ist der souveräne Denker den Wissenschaftlern eine Torheit und den Philosophen ein Ärgernis. Im Gegensatz zu den Philosophiebeamten, Gefälligkeitswissen-